

# Erfolgreiche Rehabilitation setzt professionelle Zusammenarbeit voraus

Autor(en): **Cecio-Rhyner, Susanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau**

Band (Jahr): - **(2002)**

Heft 5

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-822840>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Erfolgreiche Rehabilitation setzt professionelle Zusammenarbeit voraus

Um wirklich etwas zu ändern, müssten diese Anforderungen an die Kommunikation doch bereits in der Ausbildung thematisiert werden... Ja, natürlich. Aber wir können nicht warten, wir müssen jetzt damit beginnen. Nur wenn Pflegenden realisieren, dass ihre Arbeit wichtig ist und dies auch kommunizieren können, werden sie beruflich ernst genommen. Es kann auch Aufgabe von Berufsverbänden sein, die Pflegenden mit entsprechenden Weiterbildungen darin zu unterstützen, überzeugend und verbindlich über ihren Beruf zu sprechen.

Gibt es nach Ihrer Erfahrung Länder, in denen die Situation von Pflegenden sehr viel besser ist als in andern? Ich reise sehr viel und stelle fest, dass es zwar kulturelle Unterschiede gibt, die Probleme aber überall ähnlich sind, ob das nun ein Land in Asien oder in Europa ist. Das Verheerende dabei ist: Gelingt es nicht, diese Probleme zu lösen, werden wir keine intelligenten und brillanten Menschen mehr finden, die in der Pflege arbeiten wollen. Und noch etwas ist mir wichtig: Die Definition der Pflege als untergeordneter Beruf ist schlecht für alle Beteiligten, insbesondere auch für Patientinnen und Patienten und die Ärzteschaft. Denn wenn es um Menschen, ihre Gesundheit und um Krankheiten geht, so geht es um ein Puzzle, das zusammengesetzt werden muss. Und das muss gemeinsam geschehen, weil niemand für sich beanspruchen kann, jedes einzelne Stück zu diesem Puzzle zu besitzen. □

**Das erste Forum Geriatrie, das Ende September in Glarus stattfand, befasste sich mit Medikamenten und Pflegemanagement in der Geriatrie. Das Forum will umfassend und kritisch über Alterskrankheiten, Prävention und Behandlung informieren.**

(CE) Das Forum in Glarus stand unter der wissenschaftlichen Leitung von Albert Wettstein, Städtärztlicher Dienst in Zürich, und Beat Gründler vom Geriatriischen Konsiliar- und Beratungsdienst in St. Gallen. Eines der zahlreichen Referate betraf die «Geriatrie Rehabilitation». Johannes Dörig von der Geriatriischen Klinik am Bürgerspital St. Gallen zeigte den Weg auf «Von der Übergangspflege zum interdisziplinären Behandlungskonzept» und kam in diesem Kontext auch auf die Zusammenarbeit mit der Spitex zu sprechen.

### Geriatric-Kompetenzzentrum

Dörig führte aus, dass Probleme wie lange Spital-Aufenthaltszei-

ten, Einzelkämpfertum verschiedener Dienste, Hilflosigkeit und gar Resignation des Umfeldes sowie der Fachleute im Umgang mit erkrankten, betagten Menschen zwischen 1994 und 1998 zum Ausbau und zur Professionalisierung der gerontologischen Betreuung am Bürgerspital in St. Gallen führten. Die Dienste wurden ausgebaut und neben der Geriatriischen Klinik entstanden u.a. eine Tagesklinik, eine Memory-Klinik und ein Tagesheim.

### Brückenschlag

Der Referent erläuterte das Konzept, indem er einerseits die Ebene der Patientinnen und Patienten und andererseits die Ebene der Struktur vorstellte. Eine Zuweisung durch den Hausarzt löst in der Klinik grundlegende Fragen über Herkunft, Biographie, bisherige und mögliche zukünftige Lebensführung des betroffenen Menschen aus. Die Patientinnen und Patienten werden anhand des «systemischen Lebensbereich-Modells» in ihren biologischen, seelisch-geistigen, soziokulturellen und materiell-ökologischen Bezügen erfasst. Um den «Brückenschlag zwischen Zuhause – Klinik – Zuhause» machen zu können, sind spezifische Organisationsstrukturen nötig. Rehabilitation – und die

damit verbundenen Behandlungsziele – soll in einem professionellen Teamwork stattfinden. Daran beteiligt sind neben dem Rehabilitationsteam und dem Patienten – je nach Behandlungsziel – auch Angehörige und Personen aus Sozialarbeit, Pflege, Spitex usw. Die erfolgreiche Wirkung dieses Vorgehens bestätigt sich laut Johannes Dörig in folgenden Dimensionen:

- Dimension Professionalität: Professionalisierung der Arbeit u. a. durch gemeinsame Zielsetzungen in interdisziplinären Teams und klare Absprachen.
- Dimension Spitex: Erhöhung der Bereitschaft, auch «Problem-Patienten» eine Chance zu geben für eine Fortsetzung der Rehabilitation zu Hause.
- Dimension Gesundheitswesen: Kürzere Spitalaufenthalte und weniger Rehospitalisationen sowie ein wirtschaftlicher Umgang mit Heimplätzen.

Weiter gilt es laut Johannes Dörig, die gesellschaftliche Bedeutung der gerontologischen Rehabilitation nicht zu vergessen, die dem alten Menschen einen partnerschaftlichen Umgang, Würde, Wert und gesellschaftliche Teilnahme ermöglicht. □

Mit guter Zusammenarbeit haben auch «Problem-Patienten» eine Chance auf Fortsetzung der Rehabilitation zu Hause.

